

BRUNO SCHELIG

**TÖDLICHE
ZEILEN**



TÖDLICHE ZEILEN

von

Bruno Schelig

Februar 2025

"Was, wenn jedes Wort, das du schreibst, Realität wird? Der erfolglose Autor Marcus Weber entdeckt an einem regnerischen Novemberabend, dass seine Geschichten auf unheimliche Weise wahr werden. Zunächst nutzt er diese Gabe, um sein Leben zu verbessern - ein Bestseller hier, eine neue Liebe da. Doch als seine fiktiven Mordfälle plötzlich echte Opfer fordern, gerät er in einen albtraumhaften Strudel aus Schuld und Macht.

Während die Polizei den mysteriösen Todesfällen nachgeht, die seinen Romanen erschreckend ähneln, muss Marcus eine grausame Entscheidung treffen: Soll er aufhören zu schreiben und damit möglicherweise den Tod seiner literarischen Hauptfigur - seiner großen Liebe Sarah - in Kauf nehmen? Oder riskiert er es, durch sein weiteres Schreiben noch mehr Menschen in Gefahr zu bringen?

Ein fesselnder Thriller über die dunkle Seite der Kreativität, die Verantwortung des Schöpfers und die Frage, ob man das Schicksal umschreiben kann, wenn die Tinte bereits getrocknet ist."

Kapitel 1: Der letzte Satz

Der Regen trommelte gegen die Fensterscheiben meiner kleinen Dachwohnung, während ich den letzten Satz meines neuesten Romans in die abgenutzte Tastatur meines Laptops hämmerte. Es war drei Uhr morgens, und der Kaffee neben mir war längst kalt geworden.

"Marie schloss ein letztes Mal die Augen, während das Gift durch ihre Adern strömte. Das Glas fiel klirrend zu Boden, und mit ihm zerbrachen alle unausgesprochenen Worte."

Ich lehnte mich zurück und rieb mir die brennenden Augen. Vier Monate hatte ich an diesem Manuskript gearbeitet, wieder einmal ein Kriminalroman, wieder einmal eine tragische Heldin. Meine literarischen Ambitionen waren längst der bitteren Realität gewichen: Man musste Rechnungen bezahlen, und Thriller verkauften sich nun mal besser als experimentelle Literatur.

Der Bildschirm warf ein gespenstisches Licht in mein chaotisches Arbeitszimmer. Überall lagen Notizzettel herum, Post-its mit handgeschriebenen Plottwists klebten an den Wänden, und leere Kaffeetassen zeugten von durchgearbeiteten Nächten. Das war meine Welt - ein selbst gewähltes Exil aus Worten und Einsamkeit.

Ich speicherte das Dokument und schickte es per E-Mail an meinen Lektor Thomas, der es ohnehin erst in ein paar Tagen lesen würde. Dann schlurfte ich in die kleine Küche, um mir einen letzten Schluck Wasser zu holen. Der Kühlschrank summte leise vor sich hin, und durch das Fenster sah ich die verschwommenen Lichter der Stadt, die sich im Regen spiegelten.

Das Telefon klingelte.

Um diese Uhrzeit? Ich starrte auf das Display. Eine unterdrückte Nummer. Normalerweise hätte ich nicht abgenommen, aber irgendetwas - vielleicht die surreale Stimmung dieser Nacht - ließ mich den Anruf entgegennehmen.

"Weber", meldete ich mich, meine Stimme rau vom langen Schweigen.

Nichts. Nur ein leises Atmen am anderen Ende.

"Hallo? Wer ist da?"

"Herr Weber?" Eine Frauenstimme, professionell, distanziert. "Hier ist Dr. Schäfer vom Universitätsklinikum. Es tut mir leid, Sie zu dieser späten Stunde zu stören, aber Sie stehen als Notfallkontakt für Marie Lehmann."

Mein Herz setzte einen Schlag aus. Marie Lehmann? Der Name meiner Protagonistin?

"Ich... ich glaube, da liegt ein Missverständnis vor", stammelte ich.

"Ms. Lehmann wurde vor etwa einer Stunde eingeliefert. Vergiftungserscheinungen. Wir konnten leider nichts mehr für sie tun. Sie ist vor wenigen Minuten verstorben."

Das Telefon entglitt meinen zitternden Fingern und landete auf dem Küchenboden. Der Akku sprang heraus, die Verbindung war tot.

Mit tauben Fingern hob ich die Teile auf und setzte das Telefon wieder zusammen. Die Nummer des Krankenhauses war nicht im Anrufverlauf zu finden. Hatte ich halluziniert? Die vielen durchwachten Nächte, der übermäßige Kaffeekonsum - vielleicht hatte mein übermüdetes Gehirn mir einen Streich gespielt.

Ich öffnete meinen Laptop wieder und scrollte zum Ende meines Manuskripts. Da stand er noch, der letzte Satz über Maries Tod. Die Zeitangabe der letzten Speicherung: 3:14 Uhr. Der Anruf kam um 3:15 Uhr.

Ein eisiger Schauer lief mir über den Rücken. Das konnte nicht sein. Das durfte nicht sein.

Mit zitternden Händen öffnete ich den Browser und gab "Marie Lehmann Tod" in die Suchmaschine ein. Der erste Treffer war ein Artikel der lokalen Onlinezeitung, gerade mal zehn Minuten alt:

"Mysteriöser Todesfall in der Innenstadt - 32-jährige Frau stirbt an Vergiftung"

Das Foto zeigte eine Frau mit kupferroten Haaren und grünen Augen - exakt wie die Marie aus meinem Roman. Eine Frau, die ich mir ausgedacht hatte. Eine Frau, die nur in meiner Fantasie existierte.

Oder?

Ich spürte, wie sich mein Magen zusammenzog. Mit zitternden Fingern öffnete ich ein neues Dokument und tippte: "Die Sonne ging auf, und der Regen hörte auf."

Ich wartete. Eine Minute verging. Zwei. Drei.

Dann verstummte das Trommeln an meinen Fenstern. Ein fahler Lichtstreifen erschien am Horizont.

"Nein", flüsterte ich. "Das ist unmöglich."

Aber die aufgehende Sonne und der plötzlich klare Himmel strafte meine Worte Lügen. Schweiß trat mir auf die Stirn, während die Erkenntnis wie eine eisige Welle über mich hinwegrollte: Meine Worte waren mehr als nur Tinte auf Papier oder Pixel auf einem Bildschirm. Sie waren Werkzeuge der Realität geworden.

Ich starrte auf die leere Seite vor mir, der blinkende Cursor schien mich zu verhöhnen. Was sollte ich tun? Weiterschreiben? Aufhören? Konnte ich das Geschehene rückgängig machen?

Marie Lehmann war tot, weil ich es so geschrieben hatte. Ein Mensch war gestorben, weil ich in meiner kreativen Allmacht über Leben und Tod entschieden hatte.

Der Laptop sumnte leise, während ich regungslos dasaß. Die Morgendämmerung warf lange Schatten durch mein Arbeitszimmer, und zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich Angst vor den Worten, die in mir schlummerten.

Was, wenn jeder Satz, den ich von nun an schreiben würde, ein Urteil wäre? Was, wenn meine Geschichten nicht mehr nur Unterhaltung wären, sondern Prophezeiungen?

Ich schloss den Laptop. Aber die Worte - sie warteten bereits darauf, geschrieben zu werden.

Kapitel 2: Versuchung der Macht

Die nächsten drei Tage verbrachte ich wie in Trance. Ich rührte den Laptop nicht an, vermied es sogar, Notizen zu machen. Stattdessen starrte ich stundenlang aus dem Fenster und beobachtete das Leben da draußen - ein Leben, das ich möglicherweise mit wenigen Worten verändern könnte.

Der Zeitungsartikel über Marie Lehmann geisterte durch die lokalen Medien. Eine talentierte Grafikdesignerin, kinderlos, unverheiratet, keine bekannten Feinde. Die Polizei tappte im Dunkeln. Natürlich - wie sollten sie auch einen Mörder finden, der nur durch Worte getötet hatte?

Am vierten Tag klingelte mein Telefon. Thomas, mein Lektor.

"Marcus, das Manuskript ist brilliant", sagte er ohne Umschweife. "Aber der Verlag möchte ein anderes Ende. Der Tod der Protagonistin ist zu deprimierend. Die Leser wollen Hoffnung, verstehst du?"

Ich schluckte hart. "Ein anderes Ende?"

"Ja, lass sie überleben. Dramatisch, aber mit Happy End. Das verkauft sich besser."

Meine Hände begannen zu zittern. "Und wenn... wenn ich Marie überleben lasse, was passiert dann?"

"Dann haben wir einen Bestseller, würde ich sagen", lachte Thomas. "Überarbeite es einfach bis nächste Woche."

Nach dem Gespräch saß ich lange vor dem ausgeschalteten Laptop. Konnte ich Marie zurückholen? Und wenn ja - sollte ich es überhaupt versuchen?

Mit schweren Fingern öffnete ich den Laptop und startete ein neues Dokument. Ich musste es testen, musste Gewissheit haben. Aber diesmal würde ich vorsichtiger sein.

"Der alte Kastanienbaum vor Marcus Webers Fenster, der seit Jahren krank war und keine Blätter mehr trug, begann in dieser Nacht zu neuem Leben zu erwachen. Seine Rinde heilte, und frische Knospen sprossen an seinen Zweigen."

Ich wartete. Stunden vergingen. Als die Morgensonne aufging, traute ich meinen Augen kaum: Der alte Baum, den der Hausmeister nächste Woche fällen lassen wollte, stand in voller Blüte. Mitten im Februar.

Mir wurde schwindelig. Das war der endgültige Beweis.

Mit zitternden Händen öffnete ich ein neues Dokument:

"Das Konto von Marcus Weber bei der Stadtparkasse erhielt eine anonyme Überweisung von 50.000 Euro. Die Herkunft des Geldes würde nie nachvollzogen werden können."

Ich checkte mein Online-Banking. Nichts. Eine Stunde verging. Immer noch nichts. Dann, kurz vor Mittag, die Benachrichtigung: Eine Überweisung war eingegangen. 50.000 Euro. Absender: unbekannt.

Hysterisches Lachen stieg in mir auf. Ich hatte die Macht eines Gottes, direkt hier auf meiner abgenutzten Tastatur. Ich könnte reich werden, berühmt, geliebt...

Aber Marie Lehmanns Gesicht aus der Zeitung verfolgte mich. Ihre leblosen Augen schienen mich anzuklagen.

Mit schweißnassen Händen begann ich zu tippen:

"Marie Lehmann erwachte im Krankenhaus. Die Ärzte konnten sich ihr Überleben nicht erklären, aber die Giftstoffe waren auf mysteriöse Weise aus ihrem Körper verschwunden. Sie würde vollständig genesen."

Ich drückte auf Speichern und wartete. Eine Stunde. Zwei. Drei.

Nichts geschah.

Verzweifelt versuchte ich es wieder und wieder, formulierte den Text um, änderte Details - aber Marie blieb tot. Anscheinend konnte ich die Vergangenheit nicht ändern. Nur die Gegenwart und Zukunft gehorchten meinen Worten.

Am Abend klingelte es an meiner Tür. Zwei Polizisten standen davor.

"Herr Weber? Kriminalhauptkommissar Brandt. Wir hätten ein paar Fragen zum Tod von Frau Lehmann."

Mein Herz raste. "Ich... ich kenne keine Marie Lehmann."

"Tatsächlich? Wir haben Ihr neuestes Manuskript gelesen. Die Ähnlichkeiten zum tatsächlichen Todesfall sind... bemerkenswert. Würden Sie uns das bitte erklären?"

Panik stieg in mir auf. Ich könnte jetzt etwas schreiben, könnte die Polizisten vergessen lassen, warum sie hier waren. Aber würde das nicht alles nur noch schlimmer machen?

"Das ist ein unglücklicher Zufall", hörte ich mich sagen. "Ich schreibe Fiktion. Manchmal überschneidet sich das mit der Realität."

Kommissar Brandt musterte mich lange. "Wo waren Sie am Dienstag zwischen 2 und 4 Uhr morgens?"

"Hier. Ich habe geschrieben. Den ganzen Abend und die ganze Nacht."

"Kann das jemand bezeugen?"

Ich schüttelte den Kopf. Natürlich nicht. Ich war allein gewesen, wie immer.

"Wir werden Sie im Auge behalten, Herr Weber", sagte Brandt zum Abschied. "Sehr genau sogar."

Als sie weg waren, sank ich zitternd auf meinen Schreibtischstuhl. Ich musste vorsichtig sein. Sehr vorsichtig. Aber die Versuchung, meine neue Macht zu nutzen, war überwältigend.

Der Cursor blinkte erwartungsvoll auf dem leeren Dokument. Wartete auf neue Worte. Neue Realitäten.

Ich begann zu schreiben.

Kapitel 3: Schöne neue Welt

Die nächsten Wochen verschwammen in einem Rausch der Möglichkeiten. Ich begann klein, testete die Grenzen meiner neuen Fähigkeit. Das Wetter, kleine Glücksmomente für Fremde, harmlose Veränderungen in meinem Umfeld. Wie ein Kind, das ein neues Spielzeug erkundet, tastete ich mich vorsichtig voran.

"Die alte Frau Schmidt aus dem Erdgeschoss fand einen Umschlag mit 1000 Euro vor ihrer Tür - Geld, das sie dringend für ihre Krankenversicherung brauchte."

"Der streunende Hund an der Ecke wurde von einer liebevollen Familie adoptiert."

"Der kleine Buchladen in der Hauptstraße erlebte einen überraschenden Aufschwung an Kunden."

Jedes Mal, wenn meine Worte Realität wurden, spürte ich diesen berausenden Kick. Ich wurde süchtig nach dem Gefühl, die Welt um mich herum zu formen. Dabei vermied ich es tunlichst, über Marie nachzudenken oder darüber, wie alles begonnen hatte.

An einem regnerischen Märzorgen wagte ich mich an etwas Größeres:

"Sarah Winters, die neue Redakteurin des Stadtmagazins, würde heute den kleinen Café-Laden an der Ecke besuchen. Sie würde Marcus Weber dort zufällig kennenlernen und sich sofort zu ihm hingezogen fühlen."

Ich hatte ihr Aussehen bewusst nicht beschrieben, wollte dem Schicksal wenigstens diese kleine Freiheit lassen. Mit klopfendem Herzen machte ich mich auf den Weg zum Café.

Sie war wunderschön. Dunkle Locken, haselnussbraune Augen, ein schiefes Lächeln. Als sie ihren Kaffee verschüttete und ich ihr ein Taschentuch reichte, spürte ich sofort diese Verbindung zwischen uns. Genau wie ich es geschrieben hatte.

"Ich bin Sarah", sagte sie und errötete leicht.

"Marcus", erwiderte ich und hasste mich in diesem Moment dafür, dass ich unsere Begegnung erzwungen hatte.

Wir redeten stundenlang. Sie war klug, witzig, warmherzig - alles, was ich mir je in einer Partnerin gewünscht hatte. Aber war ihre Zuneigung echt? Oder nur das Produkt meiner Worte?

In den folgenden Tagen schrieb ich nichts über sie. Ich wollte sehen, ob sich unsere Beziehung natürlich entwickeln würde. Wir trafen uns wieder, gingen ins Kino, spazierten durch den Park. Es fühlte sich echt an, so verdammt echt.

Doch die Polizei ließ nicht locker. Kommissar Brandt tauchte immer wieder auf, stellte Fragen, beobachtete mich. Ich spürte, wie sich die Schlinge um meinen Hals langsam zuzog.

Eines Abends saß ich mit Sarah in meiner Wohnung. Sie blätterte durch mein neuestes Manuskript - eine harmlose Liebesgeschichte, die ich geschrieben hatte, um den Verdacht von mir abzulenken.

"Du hast Talent", sagte sie lächelnd. "Aber warum schreibst du nicht mehr solche düsteren Thriller wie früher?"

Ich erstarrte. "Woher weißt du von meinen früheren Büchern?"

"Oh, ich..." Sie stockte kurz. "Ich habe recherchiert. Tut mir leid, das ist wohl der Journalist in mir. Dein letzter Roman - der über Marie Lehmann - der war brilliant. Auch wenn der Tod der Hauptfigur so tragisch war..."

Mir wurde übel. Sie wusste es. Sie hatte die Verbindung hergestellt.

"Sarah, ich..."

"Es ist seltsam", unterbrach sie mich, und ihre Stimme hatte einen anderen Klang angenommen. "Die echte Marie Lehmann starb auf genau die gleiche Weise. In der gleichen Nacht, in der du den Roman beendet hast."

Ich schwieg. Was sollte ich sagen?

"Marcus", sie sah mir direkt in die Augen, "was hast du getan?"

In diesem Moment klingelte es an der Tür. Kommissar Brandt stand davor, diesmal mit einem Durchsuchungsbefehl.

"Wir haben interessante Einzahlungen auf Ihrem Konto gefunden, Herr Weber", sagte er, während seine Kollegen meine Wohnung durchsuchten. "Und Ihre neue Freundin? Sarah Winters existierte vor zwei Wochen noch gar nicht. Keine Geburtsurkunde, keine Vergangenheit. Wie erklären Sie das?"

Sarah stand wie versteinert im Wohnzimmer. Ich sah die Erkenntnis in ihren Augen dämmern - sie begann zu verstehen, dass sie selbst nur ein Produkt meiner Worte war.

"Marcus?", ihre Stimme zitterte. "Was bin ich?"

Meine Hände zuckten zum Laptop. Ein paar Worte, und ich könnte alles in Ordnung bringen. Die Polizei vergessen lassen, Sarah eine Vergangenheit geben...

Aber als ich in ihre Augen sah, wusste ich, dass es falsch wäre. Man kann keine echte Liebe erschreiben. Keine echten Menschen erschaffen.

Mit zitternden Fingern öffnete ich ein letztes Dokument:

"Die Wahrheit über Marcus Webers Fähigkeit würde für immer ein Geheimnis bleiben. Sarah Winters würde ein normales Leben führen, mit echten Erinnerungen und einer echten Vergangenheit. Und Marcus..."

Ich hielt inne. Was sollte ich für mich selbst schreiben? Welche Strafe war angemessen für jemanden, der mit Worten getötet hatte?

Der Cursor blinkte anklagend auf dem Bildschirm, während die Polizisten meine Wohnung durchsuchten und Sarah mich mit Tränen in den Augen ansah.

Die Macht der Worte hatte mich zu Fall gebracht. Jetzt musste ich den Preis dafür zahlen

Kapitel 4: Schattenwörter

Der Polizeiwagen raste durch die regennasse Nacht, während ich auf der Rückbank zwischen zwei schweigsamen Beamten saß. Meine Hände waren gefesselt, aber das war nicht das Schlimmste. Das Schlimmste war der Laptop in der Asservatentüte auf dem Beifahrersitz - meine einzige Waffe, mein einziger Ausweg.

Plötzlich durchschnitt ein greller Lichtblitz die Dunkelheit. Ein Lastwagen war auf unserer Fahrbahn. Der Polizist am Steuer riss das Lenkrad herum, die Reifen quietschten auf dem nassen Asphalt.

Dann überschlug sich alles.

Glas splitterte, Metall kreischte, und die Welt drehte sich. Als der Wagen endlich zum Stillstand kam, lag er auf der Seite. Durch die zerbrochene Scheibe peitschte der Regen. Die Beamten neben mir regten sich nicht.

Mit schmerzenden Gliedern zwängte ich mich durch das zerborstene Fenster. Meine gefesselten Hände machten es schwer, aber die Angst trieb mich an. Der Laptop - ich musste den Laptop finden.

Die Asservatentüte lag zehn Meter entfernt im Straßengraben. Als ich sie aufhob, hörte ich Sirenen in der Ferne. Ohne nachzudenken, rannte ich in den nahen Wald.

Stunden später kauerte ich durchnässt in einer verlassenen Jagdhütte. Mit zitternden Fingern öffnete ich den Laptop. Er funktionierte noch. Meine gefesselten Hände machten das Tippen zur Qual, aber ich musste es versuchen:

"Die Handschellen öffneten sich wie von Geisterhand."

Das Metall um meine Handgelenke klickte leise und fiel zu Boden. Ich rieb mir die wunden Stellen und begann wieder zu schreiben:

"Die Polizisten aus dem Unfall würden überleben. Sie erinnerten sich an nichts."

Ein wenig Erleichterung durchströmte mich. Wenigstens hatte ich nicht noch mehr Leben auf dem Gewissen.

Plötzlich knarrte die Holztür der Hütte. Sarah stand im Eingang, tropfnass und außer Atem.

"Wie... wie hast du mich gefunden?", fragte ich ungläubig.

"Du hast mich erschaffen, schon vergessen?" Ihre Stimme klang bitter. "Ich spüre, wo du bist. Immer."

Sie trat näher, ihre Augen fixierten den Laptop. "Du musst damit aufhören, Marcus. Jedes Wort, das du schreibst, verändert die Realität auf eine Weise, die nicht natürlich ist. Es entstehen... Risse."

"Risse?"

"In der Wirklichkeit. Ich kann sie sehen, seit ich... seit ich verstanden habe, was ich bin. Sie werden größer. Und durch sie kommt etwas durch. Etwas Dunkles."

Als hätte das Universum ihre Worte bestätigen wollen, flackerte das Licht der alten Petroleumlampe. Schatten tanzten an den Wänden, formten sich zu unmöglichen Gestalten.

"Was ist das?", flüsterte ich.

"Die andere Seite der Worte", sagte Sarah. "Für jede Realität, die du erschaffst, muss eine andere weichen. Und diese verdrängten Realitäten... sie wollen zurück."

Ein tiefes Grollen erschütterte die Hütte. Durch die Ritzen in den Holzwänden sickerte schwarzer Nebel.

Hastig begann ich zu tippen:

"Der schwarze Nebel verschwand. Alles war normal."

Nichts geschah. Der Nebel wurde dichter.

"Es funktioniert nicht mehr", lachte Sarah hysterisch. "Du kannst sie nicht wegschreiben. Sie sind zu stark geworden."

Die Schatten an den Wänden nahmen Form an. Ich erkannte Gesichter darin - verzerrte, schmerzgefüllte Gesichter. Marie Lehmann war darunter, und andere, deren Schicksale ich mit meinen Worten verändert hatte.

"Was soll ich tun?", schrie ich gegen das Grollen an.

"Schreib es rückgängig", drängte Sarah. "Alles. Auch mich."

"Nein! Ich kann dich nicht verlieren!"

"Ich bin nicht real, Marcus! Ich bin nur Worte auf einem Bildschirm, zum Leben erweckt durch deine verdammte Gabe. Aber diese Schatten - sie sind real. Und sie werden nicht aufhören, bis du alles rückgängig machst."

Der schwarze Nebel verdichtete sich zu tentakelartigen Formen, die nach uns griffen. Sarah schrie auf, als einer sie berührte - ihre Haut wurde durchsichtig, wie verblasstes Papier.

Mit tränenverschwommenen Augen öffnete ich ein neues Dokument:

"Alles, was Marcus Weber je geschrieben hatte, löste sich auf. Die Realität kehrte in ihren ursprünglichen Zustand zurück. Die Risse schlossen sich."

Sarah lächelte mich an, während sie sich langsam aufzulösen begann. "Es ist besser so", flüsterte sie. "Manchmal muss man loslassen, um..."

Der Rest ihrer Worte verschwand mit ihr. Der schwarze Nebel zog sich zurück, die Schatten verblassten. Ich war allein.

Draußen dämmerte der Morgen. Mein Laptop war tot, der Akku leer. Aber das war nicht wichtig. Ich würde nie wieder schreiben. Manche Geschichten sollten ungeschrieben bleiben.

In der Ferne heulten Polizeisirenen. Sie würden mich finden, früher oder später. Aber was sollten sie mir schon vorwerfen? Alle Beweise waren verschwunden, alle Realitäten zurückgesetzt.

Nur die Erinnerungen blieben. Und die Gewissheit, dass irgendwo da draußen die Worte lauerten, wartend auf den nächsten, der ihre Macht entdecken würde.

Ich schloss die Augen und wartete auf den Morgen.

Kapitel 5: Spiegelschrift

Die Zelle war klein, aber sauber. Drei Schritte in jede Richtung, ein schmales Bett, ein Waschbecken. Keine Fenster. Seit zwei Wochen saß ich hier in Untersuchungshaft, ohne Anklage, ohne Kontakt zur Außenwelt. Die einzigen Menschen, die ich sah, waren die Wärter und Dr. Schneider, die Gefängnispsychologin.

"Erzählen Sie mir mehr über Sarah", sagte sie zum hundertsten Mal.

"Sie existierte nie", antwortete ich mechanisch. "Ich habe sie erschaffen. Wie alles andere."

Dr. Schneider machte sich Notizen. "Und diese... Schattenwesen?"

"Auch weg. Alles wurde zurückgesetzt."

Sie seufzte. "Herr Weber, Sie leiden unter Wahnvorstellungen. Je früher Sie das akzeptieren..."

Ein Tumult auf dem Gang unterbrach sie. Schreie, rennende Schritte, dann Stille.

Die Tür flog auf. Im Rahmen stand Sarah.

"Unmöglich", flüsterte ich.

"Überraschung", lächelte sie, aber es war nicht ihr warmes Lächeln von früher. Es war kalt, berechnend. "Du dachtest wohl, du könntest mich einfach wegschreiben?"

Dr. Schneider griff nach dem Alarmknopf, aber Sarah war schneller. Mit einer fließenden Bewegung zog sie eine Pistole und richtete sie auf die Psychologin.

"Sitzen bleiben", befahl sie. Dann warf sie mir einen Laptop zu. "Schreib."

"Ich verstehe nicht..." Meine Hände zitterten. "Du solltest nicht existieren. Ich habe alles rückgängig gemacht."

"Oh Marcus", sie lachte bitter. "Du hast wirklich geglaubt, du wärst der Einzige mit dieser Gabe? Der einzige Autor, dessen Worte Realität werden?"

Mein Kopf schwirrte. "Was meinst du damit?"

"Es gibt andere. Viele andere. Wir nennen uns die Bibliothekare. Seit Jahrhunderten formen wir die Realität durch unsere Geschichten. Und du..." Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. "Du warst ein Experiment. Wir wollten sehen, wie du mit der Macht umgehst."

"Ihr habt mir diese Fähigkeit gegeben?"

"Nein. Du hattest sie schon immer. Wir haben sie nur... aktiviert. Mit einem kleinen Trick." Sie zog ein Buch aus ihrer Tasche - mein erstes Buch, vor zehn Jahren erschienen. "Erinnerst du dich an deinen ersten Verlagsvertrag? Die seltsamen Klauseln? Das Blut, das du als 'Unterschrift' geben musstest?"

Die Erinnerung traf mich wie ein Schlag. Der merkwürdige Vertrag, die Nadel in meinem Finger...

"Ein Blutschwur", erklärte Sarah. "Er hat deine schlummernde Gabe geweckt. Aber du hast versagt. Statt die Macht weise zu nutzen, hast du getötet. Hast Chaos verursacht. Und dann wolltest du alles rückgängig machen."

"Was willst du von mir?"

"Du wirst für uns schreiben. Unter unserer Anleitung. Es gibt... Dinge, die geändert werden müssen. Große Dinge."

"Und wenn ich mich weigere?"

Ihr Lächeln wurde breiter. "Dann schreibe ich selbst. Vielleicht eine tragische Geschichte über einen Gefangenen, der sich in seiner Zelle erhängt?"

Mit zitternden Fingern öffnete ich den Laptop. Der Bildschirm leuchtete unnatürlich hell.

Doch bevor ich einen Buchstaben tippen konnte, geschah etwas Seltsames. Die Wände der Zelle begannen zu flimmern. Text erschien darauf, wie von unsichtbarer Hand geschrieben:

"Die Bibliothekare waren nicht die Einzigen, die die Macht der Worte kannten. Es gab noch andere..."

Sarah erbleichte. "Nein", flüsterte sie. "Das ist unmöglich."

Neue Worte erschienen:

"Die wahren Hüter der Geschichten erwachten aus ihrem langen Schlaf..."

Der Boden begann zu beben. Aus dem Waschbecken quoll schwarze Tinte statt Wasser. Dr. Schneider schrie auf.

"Schnell!", rief Sarah und zerrte mich hoch. "Wir müssen hier raus!"

Aber es war zu spät. Die Tinte kroch die Wände hoch, formte Buchstaben, Wörter, ganze Sätze. Sie umschlossen uns wie ein Kokon aus Geschichten.

Und dann hörte ich die Stimmen. Tausende von Stimmen, die gleichzeitig Geschichten erzählten. Geschichten von Anfang und Ende, von Macht und Verrat.

"Die Bibliothekare hatten die Macht missbraucht", dröhnten die Stimmen. "Sie hatten das Gleichgewicht der Worte gestört."

Sarah schoss auf die Tintenwände, aber die Kugeln wurden von den Geschichten verschluckt.

"Marcus", keuchte sie, "du musst uns hier rausschreiben!"

Ich sah auf den Laptop in meinen Händen. Der Bildschirm zeigte nur einen einzigen Satz:

"Wähle weise."

In diesem Moment verstand ich. All die Geschichten, die ich geschrieben hatte - sie waren nie wirklich meine gewesen. Ich war nur ein Werkzeug, benutzt von den Bibliothekaren für ihre Zwecke.

Mit zitternden Fingern begann ich zu tippen, aber nicht das, was Sarah wollte. Stattdessen schrieb ich die wichtigsten Worte meines Lebens:

"Die Wahrheit wurde offenbar..."

Die Tinte an den Wänden pulsierte, als würde sie meine Worte aufnehmen und verstärken. Sarah schrie, als sich die schwarzen Buchstaben um sie schlossen.

Was dann geschah, würde ich nie vergessen können. Aber das ist eine andere Geschichte - eine, die noch nicht geschrieben werden darf.

Denn manchmal ist die mächtigste Geschichte die, die unerzählt bleibt.

Kapitel 6: Zwischenwelten

Die Tinte hatte sich zurückgezogen, aber nichts war mehr wie zuvor. Die Zellenwände waren verschwunden, ebenso wie Dr. Schneider und Sarah. Ich stand in einem gewaltigen Raum, dessen Ausmaße ich nicht erfassen konnte. Überall um mich herum schwebten Bücher - Millionen von ihnen, in endlosen Reihen bis zur unsichtbaren Decke.

"Willkommen in der wahren Bibliothek", sagte eine Stimme hinter mir.

Ich drehte mich um und sah einen älteren Mann in einem verschlissenen Tweedanzug. Seine Augen waren von einem so hellen Blau, dass sie fast weiß erschienen.

"Mein Name ist Theodor", stellte er sich vor. "Ich bin der Chronist."

"Wo bin ich?", fragte ich, während ich versuchte, die schwebenden Bücher zu fokussieren. Ihre Titel schienen sich ständig zu verändern, als könnte sich die Schrift nicht entscheiden, welche Geschichte sie erzählen wollte.

"Dies ist der Ort, an dem alle Geschichten zusammenlaufen", erklärte Theodor. "Jedes Buch, das je geschrieben wurde oder geschrieben werden wird, existiert hier. Aber auch jede unerzählte Geschichte, jeder verworfene Plot, jede alternative Zeitlinie."

Er führte mich durch die schwebenden Regale. Manchmal griff er nach einem Buch, blätterte kurz darin und ließ es wieder los. Die Bücher schienen ein Eigenleben zu haben - sie bewegten sich wie Fischeschwärme, bildeten Muster und lösten sich wieder auf.

"Die Bibliothekare", sagte ich schließlich, "sie haben diese Macht missbraucht?"

Theodor nickte ernst. "Sie glaubten, sie könnten die Geschichten kontrollieren, sie nach ihrem Willen formen. Aber Geschichten lassen sich nicht kontrollieren. Sie sind lebendige Wesen, Marcus. Sie entwickeln sich, wachsen, verändern sich. Manchmal gebären sie neue Geschichten, manchmal verschmelzen sie miteinander."

"Und was ist meine Rolle in all dem?"

"Du bist ein Katalysator", sagte er und blieb vor einer Wand aus besonders alten Büchern stehen.

"Deine Fähigkeit, Realität durch Worte zu verändern, hat etwas in Bewegung gesetzt. Die Geschichten... sie werden unruhig. Sie spüren, dass etwas Großes bevorsteht."

Plötzlich bewegten sich die Bücher um uns herum schneller, bildeten einen Wirbel aus Seiten und Worten. In der Mitte des Sturms erschien ein Bild - ich erkannte Marie Lehmann, die Frau, deren Tod ich verschuldet hatte.

"Sie war keine zufällige Wahl", erklärte Theodor. "Die Bibliothekare wählten sie als dein erstes Opfer, weil sie eine Schlüsselfigur war. Ihre Geschichte war mit tausenden anderen verwoben."

"Was bedeutet das?"

"Es bedeutet, dass ihr Tod Wellen geschlagen hat. Wellen, die das Gewebe der Realität erschüttert haben." Er griff in den Wirbel und zog ein dünnes, schwarzes Buch heraus. "Dies ist deine Geschichte, Marcus. Aber sie ist noch nicht zu Ende geschrieben."

Als ich das Buch berührte, durchfuhr mich ein elektrischer Schlag. Die Seiten waren leer, aber ich konnte spüren, wie sich unter meinen Fingern Worte formten.

"Die Bibliothekare werden zurückkommen", warnte Theodor. "Sie werden versuchen, die Kontrolle über die Geschichten zurückzugewinnen. Wir müssen sie aufhalten."

"Wie?"

"Indem wir die Geschichten befreien. Lass sie sich selbst erzählen." Er deutete auf das leere Buch in meinen Händen. "Du musst aufhören zu schreiben und anfangen zuzuhören."

Ein Krachen erschütterte die Bibliothek. Zwischen den schwebenden Büchern erschienen Risse, durch die schwarze Tinte sickerte.

"Sie sind hier", flüsterte Theodor. "Schnell, du musst..."

Der Rest seiner Worte ging in einem ohrenbetäubenden Lärm unter. Die Bücher um uns herum begannen zu schreien - tausende von Geschichten, die gleichzeitig erzählt werden wollten.

Sarah trat aus einem der Risse, aber sie sah anders aus. Ihre Gestalt flackerte, als bestünde sie aus lebendiger Tinte. Hinter ihr erschienen weitere Gestalten - die anderen Bibliothekare, vermutete ich.

"Du verstehst das nicht, Marcus", sagte sie, aber ihre Stimme klang verzerrt, wie ein schlecht eingestelltes Radio. "Die Geschichten brauchen Führung. Ohne uns versinkt alles im Chaos."

"Nein", sagte ich und hielt das schwarze Buch fest. "Die Geschichten wissen selbst, wohin sie wollen."

Die Bibliothekare bewegten sich auf uns zu, ihre Körper verschmolzen mit der schwarzen Tinte, die aus den Rissen strömte. Theodor stellte sich schützend vor mich.

"Tu es jetzt", rief er. "Lass die Geschichte sich selbst erzählen!"

Ich öffnete das schwarze Buch. Die leeren Seiten begannen zu leuchten, und plötzlich wusste ich, was zu tun war. Ich musste nicht schreiben - ich musste lesen. Die Geschichte war bereits da, wartete nur darauf, gehört zu werden.

Die ersten Worte erschienen von selbst:

"Es war einmal ein Mann, der glaubte, er könnte Geschichten kontrollieren. Aber die Geschichten kontrollierten ihn..."

Die Welt um mich herum begann sich aufzulösen, wurde zu einem Strudel aus Worten und Bildern. Das Letzte, was ich sah, war Sarahs erschrockenes Gesicht, als sie von ihrer eigenen Geschichte verschlungen wurde.

Dann wurde alles schwarz.

Kapitel 7: Echos der Worte

Als ich die Augen öffnete, lag ich in meinem alten Arbeitszimmer. Der verstaubte Schreibtisch, die vollgestopften Bücherregale, der fleckige Teppich - alles war genau wie früher. Auf dem Bildschirm meines Computers blinkte der Cursor in einem leeren Dokument.

War alles nur ein Traum gewesen?

Meine Hände zitterten, als ich sie über die Tastatur gleiten ließ. Das schwarze Buch aus der Bibliothek lag neben mir, aber seine Seiten waren wieder leer. Theodor war verschwunden, ebenso wie Sarah und die anderen Bibliothekare.

Draußen ging gerade die Sonne auf. Ein neuer Tag in einer Welt, die sich verändert hatte - oder vielleicht auch nicht. Ich konnte nicht mehr sicher sein, was real war und was nicht.

Ich öffnete meinen Browser und gab Marie Lehmanns Namen ein. Kein Treffer. Keine Todesnachrichten, keine Artikel über einen mysteriösen Unfall. Als hätte sie nie existiert.

Das Telefon klingelte. Die Nummer war unterdrückt.

"Herr Weber?" Eine vertraute Stimme. Dr. Schneider. "Ich rufe an, weil ich mir Sorgen mache. Sie haben unseren letzten Termin verpasst."

"Welchen Termin?"

"Die Therapiesitzung. Wegen Ihrer... kreativen Blockade?"

Ich schluckte. "Wie lange ist das her?"

"Drei Tage. Sie klangen sehr verwirrt am Telefon, redeten von einer Frau namens Sarah und von Geschichten, die lebendig werden."

Mein Blick fiel auf das schwarze Buch. Eine Seite hatte sich umgeblättert, und in der Mitte stand ein einzelner Satz:

"Manche Geschichten enden nie."

"Herr Weber? Sind Sie noch dran?"

"Ja", sagte ich langsam. "Aber ich glaube, meine Schreibblockade ist vorbei."

Ich legte auf und öffnete das leere Dokument auf meinem Computer. Die Worte kamen von selbst:

"Die Bibliothek existiert in den Zwischenräumen der Realität. In den stillen Momenten zwischen zwei Gedanken, in den Schatten zwischen Tag und Nacht. Ihre Bücher sind überall und nirgends zugleich..."

Der Text erschien auf dem Bildschirm, ohne dass ich tippte. Im schwarzen Buch daneben bildeten sich dieselben Worte.

Draußen begann es zu regnen. Die Tropfen auf meinem Fenster formten Buchstaben, dann Wörter. Geschichten, die darauf warteten, erzählt zu werden.

Mein Handy vibrierte. Eine Nachricht von einer unbekannten Nummer:

"Die Geschichten sind frei. Aber Freiheit hat ihren Preis. Pass auf dich auf. - T."

Ich trat ans Fenster und beobachtete, wie die Regentropfen ihre Geschichten schrieben. In einer Pfütze spiegelte sich kurz Sarahs Gesicht, dann verschwand es wieder.

Die Welt hatte sich verändert. Oder vielleicht war sie schon immer so gewesen, und ich hatte es nur nicht bemerkt. Überall um uns herum warteten Geschichten darauf, gehört zu werden. Nicht mehr kontrolliert von den Bibliothekaren, aber auch nicht völlig frei.

Vielleicht war das der wahre Grund, warum Schriftsteller schrieben - nicht um Geschichten zu erschaffen, sondern um sie zu finden. Um ihnen eine Stimme zu geben.

Ich setzte mich wieder an den Schreibtisch und begann zu tippen. Diesmal meine eigenen Worte:

"Dies ist keine Geschichte über Macht. Es ist eine Geschichte über das Zuhören..."

Ein leichter Wind wehte durch das Zimmer, obwohl alle Fenster geschlossen waren. Er blätterte sanft durch das schwarze Buch, als würde jemand - oder etwas - mitlesen.

Irgendwo in der Ferne läuteten Kirchenglocken. Zwölf Schläge. Mitternacht oder Mittag? In der Welt der Geschichten spielte Zeit keine Rolle mehr.

Ich schrieb weiter, und die Worte flossen wie von selbst. Aber waren es wirklich meine Worte? Oder war ich nur ein Kanal für etwas Größeres?

Der Cursor blinkte erwartungsvoll.

Die Geschichte wartete.

Und irgendwo, zwischen den Zeilen und Buchstaben, zwischen Realität und Fiktion, warteten auch die Antworten auf all meine Fragen.

Ich musste sie nur finden.

Der letzte Satz erschien wie von Geisterhand:

"Jedes Ende ist nur ein neuer Anfang..."

Impressum

Texte © Copyright by

Bruno Schelig Mühlenkamp 17 40229 Düsseldorf theschelig@googlemail.com

Bildmaterialien © Copyright by

Bruno Schelig

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.neobooks.com/ebooks/bruno-schelig-toedliche-zeilen-ebook-neobooks-AZWJwkv6Frk9WW9LyFJF>